

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Predigttext Dritttletzter So i. Kirchenjahr, 10.11.2019 Spiesen/Saarbrücken: Lukas 18,1-8

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,

2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue,

5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?

8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Das ist ganz schön schräg. Was Jesus uns da als Gleichnis auftischt. Da kann man schon verstehen, dass er manche – zumal die Frommen – ganz schön vor den Kopf gestoßen hat. Kann man denn wirklich so von Gott

reden? Ihn abbilden in diesem Bild von dem „Richter, der sich nicht vor Gott fürchtete und scheute sich vor keinem Menschen“? Das soll ihn ja nicht etwa als edel, unbestechlich und in seinem Urteil gänzlich unabhängig beschreiben, - sondern im Gegenteil als einen Menschen, der aufgrund seiner Charaktereigenschaften für dieses hohe Amt im Grunde völlig ungeeignet ist, - korrupt und rücksichtslos. Gleichgültig gegenüber dem, was etwa im Doppelgebot der Liebe gefordert ist: Gott zu lieben und den Nächsten, - und der an dem versagt, was seine Aufgabe gewesen wäre: die Rechte der Schwachen und Schutzlosen, der Witwen und Waisen zu schützen.

Einer Witwe in seiner Stadt ist offenbar Unrecht geschehen, und nun kommt sie zu ihm und verlangt seine Unterstützung: „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!“ - Doch er wollte lange nicht, erzählt Jesus lapidar, - keine Begründung, einfach so. Und genau so hat es die Witwe sicher auch erlebt: es ist reine Willkür, es gibt keinen Grund für seine Verweigerung, - er will einfach nicht, und zwingen kann sie ihn nicht, - sie ist ganz und gar auf seinen guten Willen angewiesen.

Noch mal: Kann man seinen Zuhörern so eine Figur zumuten, wenn man etwas über Gott erzählen will? Das ist

skandalös! - Nun wissen wir nicht genau, wo Jesus diese Figur her nimmt. Hat er sie sich ausgedacht? Oder greift er zurück auf eine Geschichte, die gerade die Runde machte? - Man kann sich das ja vorstellen, wie diese Begebenheit an den Stammtischen diskutiert wird: So sind sie, die hohen Herren, - Politiker, Minister und Richter: verdienen einen Haufen Geld und kümmern sich nicht um die Not der kleinen Leute.

Da kann man schon fragen, warum Jesus ausgerechnet so eine Karikatur bemüht, um Gott zu beschreiben. - Oder geht die Sache doch tiefer? Jesus nimmt hier ja auf, wie wir tatsächlich Gott manchmal erleben, und unser Verhältnis zu ihm. Wir: klein, hilflos, ohnmächtig, mit dem Gefühl, dass uns Unrecht geschieht, - Gott: hoch oben, weit weg, unerreichbar, - und so, dass er auf unsere dringenden Bitten nicht antwortet, - einfach, weil er nicht will? Womöglich trifft Jesus mit seiner Karikatur ja durchaus etwas ganz Wichtiges. Eröffnet einen Raum, auch unsere Enttäuschungen mit Gott zu benennen.

Auch die andere Hauptperson der Geschichte ist nicht gerade ein Sympathieträger. Eine Witwe, sie hat nicht nur ihren Mann verloren, sondern in der damaligen Gesell-

schaft – auch ihren Schutz. Denn eine Frau galt nicht viel, - die musste sehen, wie sie sich durchschlug. Die Witwen und Waisen, immer wieder werden sie genannt als die unterste Stufe in der sozialen Hackordnung, - sie können sich nicht wehren, sind auf den Schutz der Mächtigen angewiesen, und auf ihr Wohlwollen, und sie hatten wenig Möglichkeiten, für sich diesen Schutz einzuklagen. Aber diese Frau ist ganz anders. Sie entspricht so gar nicht ihrem Rollenklischee, immer wieder kommt sie vor den Richter, lässt nicht locker, ist nicht fügsam, zurückhaltend, leise, - sondern sie wird laut und lästig, sie ist – um es offen zu sagen – eine rechte Nervensäge. Und sie geht dem Richter tatsächlich ziemlich auf die Nerven, schließlich kümmert er sich, nicht weil das seines Amtes ist, sondern um sie sich vom Hals zu schaffen, - ja, er befürchtet gar, sie könnte irgendwann völlig ausflippen und ihn schlagen. Diese Frau ist nun auch nicht unbedingt das Bild, in dem ich mich wiedererkennen möchte.

Es sind also im Grunde zwei schräge Typen, aus denen Jesus seine Geschichte zusammenbaut, er wird dann – in seinem deutenden Satz am Ende – auch einiges wieder gerade rücken müssen: Gott sei tatsächlich ganz anders als dieser charakterlose Richter, wird er dann sagen, -

und euer Verhältnis zu ihm ist auch ganz anders als das dieser rechtlosen und hilflosen Witwe, die seiner Willkür ausgeliefert ist, und die schließlich doch noch zu ihrem Recht kommt, weil sie nicht aufhört, ihn zu nerven.

Soll der Richter also gar kein Gleichnis für Gott sein? Und soll die Witwe gar nicht für uns stehen? Sind wir auf dem Holzweg, wenn wir den hartherzigen Richter mit Gott, die Witwe mit uns vergleichen?

Lukas leitet die Geschichte so ein: „Jesus sagte ihnen ein **Gleichnis** darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten“. Aber das bedeutet nicht unbedingt, dass wir die Geschichte nun Zug um Zug übertragen sollen. Manchmal ist es nur ein **einzig**er Punkt, auf den es ankommt. Und das wäre hier dann ihre Hartnäckigkeit. Im Grunde also genau das, was Lukas in seiner Einleitung schon angekündigt hatte: „Dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten“. Darum geht es, und dafür ist die Frau ein sehr eindrückliches Beispiel. Der Richter dagegen ist ganz und gar nicht beispielhaft.

Vielmehr gilt: Wenn schon dieser ungerechte Richter sich schließlich der Sache dieser Nervensäge annimmt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel sich eurer Sache an-

nehmen, die ihr doch seine geliebten Kinder seid: „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.“

Aber was war denn eigentlich das Problem? Was hatte Jesus veranlasst, diese Geschichte überhaupt zu erzählen? „Allezeit beten und nicht nachlassen“ - damit hatte Lukas benannt, worum es geht. Er deutet damit an, dass die Sache mit dem Glauben wohl eher ein Langstreckenlauf ist als ein kurzer Spurt. „Dein Reich komme“ - so hatte Jesus seine Jünger und seine Kirche beten gelehrt. Und so haben sie auch gebetet, - und wir tun es bis heute. Doch die Erwartung war groß, am Anfang jedenfalls, dass das Reich Gottes nun auch *sehr bald* kommen wird. Das hatte Paulus veranlasst, tendenziell eher davon abzuraten, sich zu verlieben und zu heiraten. Das hatte die Jerusalemer Christen dazu veranlasst, ihren Besitz großzügig zu teilen und aufzubrauchen, - Vorsorge für die Zukunft ist ja kein Thema, wenn diese Welt keine Zukunft mehr hat.

Doch dann kam der Jüngste Tag nicht, und die Gemeinde in Jerusalem geriet in große Not. Die Christen, die instän-

dig gebetet und in glühender Erwartung der baldigen Erlösung gelebt hatten, wurden müde, der Eifer ließ nach. War das vielleicht doch alles nur ein Irrtum, ein Missverständnis? Hatten *die* doch recht, die über sie lachten und sie verspotteten: Wo bleibt denn die Verheißung seines Kommens? Es bleibt doch alles, wie es war, seht es endlich ein: Ihr seid einem Verführer, einem Lügner aufgesessen!? „Schaffe mir Recht“, - dieser Ruf der Witwe, der auch in den Psalmen oft begegnet, der bekam allmählich einen verzweifelten Klang: „Gott, schaffe mir Recht / und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!“

Es dauert gar nicht lange, da gerät die Kirche tatsächlich in eine Krise. Erst sind es nur ein paar Schikanen, hier und dort, Anfeindungen durch Nachbarn oder ehemalige Freunde. Doch bald schon werden die Christen systematisch verfolgt, - auf höchsten Befehl, - wer das Opfer für den Kaiser verweigert, muss mit Gefängnis und Folter rechnen.

„Schaffe mir Recht!“ - das meint also: Lass uns endlich schauen, was wir geglaubt und gehofft haben. Lass uns nicht zuschanden werden in unserer Hoffnung. Lass nicht

zu, dass die Spötter Recht behalten. Und steh uns bei, damit wir nicht den Mut verlieren, lass die Erwartung deines Kommens lebendig bleiben, damit wir uns nicht so sehr in dieser Welt einrichten, dass wir darüber dein Heil aus den Augen verlieren.

Das deutet der letzte Satz ja an, - der das ganze Gleichnis noch einmal mit einem anderen Vorzeichen versieht: „Wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?“ Es ist ja nicht nur die Frage, wann der Richter endlich handelt und der Witwe Recht schafft, sondern auch dies kann man fragen: Ob die Witwe ausdauernd genug sein wird, ihn immer weiter zu bedrängen. Nicht nur Gott ist gefragt: Dein Reich komme, - sondern auch wir, seine Auserwählten und geliebten Kinder - dran zu bleiben. Uns nicht in den Freuden und Sorgen dieser Welt zu verlieren. Sondern bereit zu sein für seinen Tag, denn der kommt für jeden von uns. Irgendwann. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.